

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 26 (1947)
Heft: 7-8

Artikel: Deutscher Widerstand
Autor: Kautsky, Benedikt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-335712>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bedingungen für eine Lawine vorhanden sind. Es soll damit durchaus nicht behauptet werden, daß die äußeren Umstände den Menschen, in diesem Falle der Sozialdemokratischen Partei, automatisch die Richtung ihres Handelns aufgezwungen haben. Das politische Geschehen ist ein Resultat von Wirkung und Gegenwirkung. Verhältnisse gestalten die Menschen, und Menschen gestalten die Verhältnisse. Es ist denkbar, aber nicht wahrscheinlich, daß ein anderer Führer auf den 15. Juli anders reagiert und damit die Entwicklung in eine andere Richtung gedrängt hätte. Primär jedoch wird das Handeln jedes Einzelnen von äußeren Verhältnissen bestimmt. Zu den vielen Faktoren, welche die Willensrichtung der Menschen beeinflussen, gehört bei Personen in führender Stellung die Last ihrer Verantwortung, sei es für das Wohlergehen anderer Menschen oder für die Erhaltung ihnen anvertrauter Organisationen, die man so lange als möglich vor dem Äußersten zu bewahren sucht. Hinterher und in einem Abstand, der den Einflüssen der Situation entrückt ist, kann man freilich oft erkennen, daß die Gefahr, der man zu entrinnen suchte, vergrößert wurde, daß es ein politischer Fehler war, dem Kampf, der kommen mußte und der im Februar 1934 auch gekommen ist, ausweichen zu wollen oder ihn so lange als möglich hinauszuschieben. Es wäre absolut unmarxistisch, in der Gestaltung der politischen Verhältnisse ein Führerproblem zu sehen. Die Siege des Faschismus in verschiedenen Ländern sind nicht den Unzulänglichkeiten einzelner Personen zuzuschreiben, sondern Mängeln der Demokratie. Die damit zusammenhängenden Probleme werden in der Diskussion über die Ursachen des Faschismus wohl gelegentlich gestreift, aber nicht in den Vordergrund gestellt, weil die Weiterentwicklung der Demokratie ohnehin Ziel und Aufgabe der sozialistischen Arbeiterbewegung ist.

Wenn also auch festgehalten werden soll, daß für politische Fehler einer Partei nicht Einzelne verantwortlich sind, so wäre doch viel gewonnen, wenn man aus begangenen Fehlern, ganz gleich, ob sie vermeidlich oder «unvermeidlich» waren, lernen wollte. In diesem Sinne ist der Brand des Justizpalastes in Wien mit seinen Folgen lehrreich für die Arbeiter der ganzen Welt. Er zeigt, daß das Rechtsbewußtsein der Massen und das Vertrauen in die eigene Kraft unserer Partei Faktoren sind, die man nicht preisgeben darf.

BENEDIKT KAUTSKY

„Deutscher Widerstand“

Das Buch Rudolf Pechels, das diesen Titel trägt (erschieden im Verlag Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich 1947, 343 S.) ist unstreitig die umfassendste Darstellung jener Versuche, Hitler zu stürzen, die im Attentat vom 20. Juli 1944 gipfelten. Zusammen mit den im Rahmen dieser Zeitschrift schon besprochenen Büchern von Schlabrendorff¹ und Hassell² kann man sich jetzt ein hinreichendes Bild der Vorgänge

¹ «Offiziere gegen Hitler», besprochen «Rote Revue», Heft 8 des Jahrgangs 1946.

² «Vom andern Deutschland», besprochen Heft 12 des Jahrgangs 1946.

und Motive machen, wenn auch keineswegs alle Details restlos geklärt sind. Während aber Schlabrendorff so gut wie ausschließlich den militärischen Sektor schildert und Hassel mehr ein Beobachter und Ratgeber als ein treibender Faktor im Geschehen war, bietet Pechel einen Überblick über das Ganze; von ihm erfährt man vor allem auch Wichtiges über die politischen und gesellschaftlichen Kreise, die diese Widerstandsgruppen gegen Hitler stellten.

Seine Darstellung ist, soweit die Vorgänge an Hand anderer Quellen nachzuprüfen sind, als zuverlässig anzusehen; jedenfalls hält sie sich in erfreulicher Weise von der Sensationshascherei eines Gisevius fern, die von uns schon zu einer Zeit abgelehnt wurde, als dieser Herr noch als Kronzeuge gegen den Nazismus galt³, und mit der sich Pechel sehr entschieden auseinandersetzt. Der von Gisevius in der «Neuen Zürcher Zeitung» unternommene Versuch, sich von den schweren Anschuldigungen Pechels (S. 251 ff) rein zu waschen, muß als mißlungen bezeichnet werden; «er trug auf beiden Schultern», sagt Pechel, nämlich sowohl auf der der Gestapo wie auf der des Widerstandes, um schließlich die zwar anatomische, aber nicht moralische Unmöglichkeit zu vollbringen, auch noch auf der der Amerikaner zu tragen.

In Pechels Schilderung verschieben sich die Akzente. Ein Schacht verschwindet völlig aus der Reihe der Verschwörer, ebenso wird ein Popitz an die rechte Stelle gerückt, dafür erscheinen neben den Generälen Gruppen und Personen, von deren Rolle und Bedeutung man bisher nicht genügend unterrichtet war. Besonderes Interesse gebührt hier dem «Kreisaauer Kreis», der sich um die Grafen Helmuth Moltke und Peter Yorck von Wartenburg bildete. Nur der Kenner preußischer Geschichte kann ermessen, was diese Namen an ehrwürdigster Tradition für den Hohenzollernstaat bedeuteten: General Yorck, ein echter preußischer Junker, schloß nach dem russischen Feldzug Napoleons von 1812, in dem er ein preußisches Hilfskorps der französischen Armee befehligte, in Tauroggen die Konvention mit den Russen, die den Abfall Preußens von Napoleon und damit die Freiheitskriege von 1813/14 einleitete; Moltke war der Sieger von 1866 und 1870/71, mit Bismarck der Schöpfer des geeinten Deutschen Reiches. In Kreisaau, dem Familiengut, das aus der nach 1870 verliehenen Dotation angeschafft worden war, traf sich nun der Chef des Hauses Moltke mit Sozialdemokraten, Katholiken und Protestanten, Diplomaten und Beamten, um über die Möglichkeit eines Sturzes des Hitlerregimes zu beraten. Und was noch mehr ist: allmählich ringen sich gerade die aristokratisch und religiös gesinnten Teilnehmer dieser Gruppe zu der Erkenntnis durch, daß nur ein auf Humanismus gegründeter Sozialismus einen Ausweg aus dem grauenhaften moralischen und ökonomischen Chaos des Nationalsozialismus bedeuten könne⁴.

Gewiß war das nur die *Grundlage*, auf der sich die Sozialdemokraten Leber, Mierendorff und Leuschner mit den Aristokraten und Offizieren treffen konnten, und bei jeder Umsetzung in die Praxis hätten sich wesentliche Meinungsverschiedenheiten zwischen den einzelnen Strömungen herausbilden müssen; aber daß es überhaupt

³ «Rote Revue», Heft 5 des Jahrgangs 1946 und Heft 1 des Jahrgangs 1947.

⁴ Es ist für die von uns schon mehrfach hervorgehobene ur-reaktionäre Haltung von Gisevius charakteristisch, daß Pechel die Ablehnung Stauffenbergs durch Gisevius mit dessen Verständnislosigkeit gegenüber «der tiefen inneren Wandlung, durch die die wahren Führer des 20. Juli gegangen waren», erklärt (S. 181).

möglich war, eine solche Grundlage zu finden und die bis 1933 als unüberbrückbar angesehene soziale Kluft zwischen Sozialdemokratie und den herrschenden Schichten des Hohenzollernreichs zu überwinden, ist eine unleugbar wichtige historische Tatsache. Denn bis 1918 war es für die Junker unfassbar, daß ein Sozialdemokrat auch nur die geringste öffentliche Funktion hätte bekleiden können, und die üble Hetze gegen den «Sattlergesellen» Ebert, der Wilhelm II. als Staatsoberhaupt abgelöst hatte, fand den stärksten Widerhall bis in aristokratisch-konservative, ja auch in bürgerlich-liberale Kreise hinein.

Jetzt dämmerte den klügeren Vertretern dieser einstmals regierenden Schichten das Verderben auf, in das der «böhmische Gefreite» ganz Deutschland und damit auch sie zu stürzen drohte, und zu ihrer Ehre sei es gesagt, daß sie, deren Vorfahren in den Heeren des alten Fritz ihr Leben für Preußen in die Schanze schlugen, mit demselben Mut die Verschwörung gegen Hitler begannen: In den Todesregistern der nazistischen Hölle figurieren neben Sozialdemokraten und Kommunisten, neben Geistlichen beider Konfessionen und bürgerlichen Offizieren auch die Namen der Vertreter ältester preußischer Junkergeschlechter.

Eines der wesentlichen Verdienste des Pechelschen Buchs besteht darin, daß er uns die gewaltigen und — wie sich schließlich herausgestellt hat — unüberwindlichen Schwierigkeiten eines gewaltsamen Umsturzes schildert. Er legt — mit Recht — großen Wert auf die technische Seite, auf die Absperrung, hinter der der vom Volk so geliebte Führer sein Dasein verbrachte — wieviel Angst muß dieser Diktator ausgestanden haben! — und wir müssen hier manches Urteil über die Unfähigkeit der Offiziere bei der Planung und Durchführung der Attentatsversuche wohl korrigieren. Aber daneben zeigt er deutlich das Dilemma, in dem sich die Konspiratoren befanden: «entweder man erzwang die Gegenrevolution in einem Zeitpunkt, in dem der Umsturz kaum Resonanz und jedenfalls keine breittragende Schicht fand und darum zum Scheitern verurteilt war, oder man wartete, bis auch dem letzten Blinden die Augen aufgingen.» (S. 188.) So stark wirkte die Dolchstoßlegende des ersten Weltkrieges!

Es ist außerordentlich interessant, wie uns Pechel das ewige Schwanken der Verschworenen zwischen den beiden Alternativen schildert. Moltke scheint mehr zum Abwarten geneigt gewesen zu sein, denn er war überzeugt, daß «allein die militärische Niederlage, nicht aber die Beseitigung Hitlers und des Regimes zum Beginn des Neuaufbaus des wahren Deutschland führen könne» (S. 121). Moltke wurde im Januar 1944 verhaftet, und nun scheint der aktivere Stauffenberg, wohl im Einvernehmen mit Leber, der treibende Faktor geworden zu sein. Auch Gerdeler tritt mehr in den Vordergrund. Namentlich nach der Invasion in der Normandie stellte sich den Verschworenen die unausweichliche Frage, ob sie tatenlos bis zum baldigen Zusammenbruch warten oder ob sie aufs ungewisse hin zuschlagen sollten, um sich als Männer zu bewähren und wenigstens die Ehre zu retten.

Daß sie zögerten, ist ihnen nicht zu verübeln: zu viel stand auf dem Spiel. Nicht das eigene Leben; das haben die meisten freudig hingegeben, im Bewußtsein, für eine gute Sache zu sterben — aber das Leben unzähliger anderer. Ich bin überzeugt, daß in diesen Stunden des Ringens vor jedem der Verschworenen, der einmal in einem Konzentrationslager gewesen war, die Bilder seiner Kameraden standen, deren Existenz er gerade durch das Glücken des Anschlages aufs schwerste gefährdete.

Wie so oft in der Geschichte, gab auch diesmal ein äußerer Anlaß den entscheidenden Anstoß: zwei der führenden Sozialdemokraten, Leber und Reichwein, wurden Anfang Juli verhaftet, als sie versuchten, mit kommunistischen Kreisen in Fühlung zu treten; hier saß ein Spitzel. Diese Verhaftung drängte Stauffenberg zur Tat: er wollte Lebers Leben retten. Aber er mußte auch Geständnisse und in deren Gefolge Verhaftungen fürchten, «die den letzten Versuch zur Befreiung Deutschlands aus eigener Kraft unmöglich machen mußten». Pechel gibt sich keiner Illusion hin: es waren nicht die technischen Fehler und die Zufälle allein, die den Versuch vom 20. Juli mißglücken ließen, sondern «er ist gescheitert, weil er *zu spät* unternommen wurde» (S. 244).

Ja, Pechel geht noch weiter. Für ihn liegen die «Wurzeln des schließlichen Scheiterns der Gegenbewegung» tiefer: «Sie entstand nicht als Antithese der nationalsozialistischen Ideologie aus übermächtigem Gewissenszwang und aktiver Behauptung einer anderen Weltanschauung und souveränem Ethos, sondern als Folge nationalsozialistischer Übergriffe zu deren Neutralisierung» (S. 150).

Pechel ist damit bis auf den Grund der Wahrheit vorgestoßen, aber darin erschöpft sich auch sein Drang, die Dinge zu erforschen. Hätte er diesen Maßstab konsequent an alle Kräfte der deutschen Widerstandsbewegung angelegt, so hätte er bald feststellen müssen, warum die Gegenbewegung gegen Hitler scheitern *mußte*, auch wenn sie früher eingesetzt hätte und besser vorbereitet gewesen wäre. Die zwei entscheidenden Fehler waren: einmal Hitler überhaupt an die Macht kommen und dann ihn sich darin festsetzen zu lassen. Von der Schuld an der ersten Tatsache ist keine Partei ganz freizusprechen, aber der weitaus geringste Teil trifft die Sozialdemokratie, der die Kommunisten bei jeder Gelegenheit in den Rücken fielen. Wenn man der deutschen Sozialdemokratie einen Vorwurf machen will, so vor allem den, daß sie die demokratischen Spielregeln gegen Feinde gelten ließ, die offen verkündeten, daß sie sich im Falle des Sieges nicht an sie halten würden; aber diejenigen, die diesen Vorwurf erheben, sollten sich darüber im klaren sein, daß diese Maßnahmen ebenso gegen die undemokratische KPD hätten angewendet werden müssen, die bei mehr als einer Gelegenheit im Bündnis mit den Nazis Obstruktion gegen die Demokratie betrieben.

Aber auch sämtliche bürgerlichen Parteien — keineswegs nur die Deutsch-nationalen Hugenberg'scher Couleur — haben ihr gerüttelt Maß an Schuld, einschließlich des von Pechel so sehr gelobten Zentrums mit Brüning an der Spitze, dessen Notverordnungsregime erst jene Verlotterung der Begriffe von Gesetzlichkeit hervorrief, die die Hitlerei dann als «legal» erscheinen ließ. Im übrigen hatte es das Zentrum auch nach der Wahl vom 5. März 1933 in der Hand, das Ermächtigungsgesetz abzulehnen, auf dem sich der Hitler-Terror aufbaute. Hätte das Zentrum zusammen mit der Sozialdemokratie gegen dieses Gesetz gestimmt, so hätte Hitler die verfassungsmäßige Zweidrittelmehrheit nicht erhalten.

Aber das Schuldkonto gerade jener konservativen und christlichen Kreise, deren Widerstand Pechel in erster Linie beschreibt, ist noch weit stärker belastet. Wenn Pechel es heute so darstellt, als ob Moeller van den Bruck und Haushofer eigentlich zum Widerstand gehört hätten, so ist das völlig falsch. Mochten sie früher oder später erkennen, was Hitler persönlich oder die Hitlerei überhaupt zu bedeuten hatten, so kann das die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß ohne Moellers

«Drittes Reich» und ohne Haushofers Geopolitik der geistige Heringssalat des Nationalsozialismus ebenso wenig zu denken ist wie ohne Nietzsche und Gobineau, ohne Houston Stewart Chamberlain und Spengler. Es ist ein wenig zu einfach, den Nazismus einfach als «das Walten dämonischer, ja satanischer Kräfte» (S. 36) anzusehen; wenn das richtig wäre, dann wäre es völlig sinnlos gewesen, ihnen in den Arm fallen zu wollen.

Ich glaube jedoch, wir brauchen Hitler nicht noch nachträglich den Gefallen zu tun, indem wir dieses kleine Geschöpf posthum mit Luzifer auf eine Stufe stellen; das entspräche gar zu sehr seinen eigenen Wünschen. Viel wichtiger ist es, den wahren historischen Ursachen auf die Spur zu kommen, auch dort, wo man sich ins eigene Fleisch schneiden muß. Das gilt nun ganz besonders von der zweiten Epoche, in der ein Widerstand noch Aussicht hatte. Pechel spricht von diesen ersten Jahren des Hitlerregimes bemerkenswert wenig. Er erwähnt mit keinem Wort, daß es in dieser Zeit eine sehr starke illegale Bewegung der SP und KP gab, die noch in der Arbeiterschaft selbst wurzelte. Hätte damals der Widerstand seiner Kreise wirklich eine Betätigungsmöglichkeit gesucht — er hätte sie nur allzuleicht finden können. Aber statt dessen schloß der Vatikan das Konkordat mit Hitler — einen «verhängnisvollen Schritt» nennt es Pechel sehr milde —, obwohl Brüning noch in Deutschland saß; einer der tätigsten Unterhändler, der Freiburger Bischof Gröber, erscheint bei Pechel sogar als Mann des Widerstands! Ebenso läßt Pechel die Mitschuld der Reichswehr am 30. Juni 1934 in den Hintergrund treten: nicht aus «Furcht vor ihr», wie er behauptet, sondern im *Einvernehmen* mit ihr ist Hitler gegen Röhm vorgegangen, und diese ihre Mitschuld ließ sie zu der Ermordung Schleichers und Bredows an diesem Tag schweigen. Damit war dem Offizierskorps moralisch das Rückgrat gebrochen, und seine spätere Schwächlichkeit ist nur die Konsequenz dieser ersten Lumperei, mögen auch Einzelne mit dem Einsatz ihres Lebens und ihrer Persönlichkeit getrachtet haben, diese Sünde wieder gutzumachen.

Nach dem 30. Juni 1934 saß Hitler fest im Sattel; der Widerstand der Arbeiterschaft hatte sich allmählich verblutet, unter den besitzenden und «gebildeten» Schichten war keine, die sich nicht durch Mittun oder Geschehenlassen mitschuldig gemacht hätte, und die ausländischen Regierungen eröffneten nunmehr die Reihe Hitlerscher Triumphe, deren Rekapitulation durch Pechel für manche Pharisäer eine äußerst nützliche Lektüre bilden kann.

Alle führenden Persönlichkeiten des deutschen Widerstandes haben sich erst viel später von Hitler abgewendet, die meisten erst 1937 oder 1938; von Gördeler, Beck, Hassell betont es Pechel selbst.⁵ Da war es längst zu spät: der Massendiktatur konnte keine Massenbewegung von unten mehr entgegengestellt werden, und so wurde das Ganze aus einer revolutionären Bewegung eine Verschwörung, und zwar der Kreise, auf die sich die Nazi bei ihrer Machtergreifung stützen konnten. Das — zusammen mit den zahllosen gesellschaftlichen Verbindungen mancher Verschworenen mit höchsten Spitzen der Nazibonzokratie sowie mit den Vorrechten der Armee — erklärt es, warum die Gestapo die Konspiration, von der sie zweifellos eine Ahnung hatte, nicht

⁵ Bemerkenswerterweise hebt er an anderer Stelle (S. 249) selbst hervor, daß der 30. Juni ein «unfehlbarer Prüfstein» gewesen sei; die Frage der Unterstützung der Nazi nach diesem Termin sei nicht mehr nur eine Frage des Verstandes, sondern des Charakters gewesen. Gilt das nicht auch für Goerdeler und Beck?

ernst nahm. Und überdies — vielleicht hatten Hitler oder Himmler selbst ihre Hand im Spiel; in einer Partei, in der der Stellvertreter des Führers nach England fliegt und für verrückt erklärt wird, in der Generäle und Minister die seltsamsten Flugzeug- und Autounfälle haben, ist es für einen einfachen Gestapobeamten besser, sich keine eigenen Gedanken zu machen. Wäre die Gestapo wirklich so märchenhaft tüchtig gewesen, wie ihr mancherorts heute nachgesagt wird, wie hätte die Verschwörung bis zum Attentat gedeihen können?

So wichtig und richtig daher im Detail die Ausführungen Pechels über den Terror und die Gestapo sind⁶ — das Wesen einer Massendiktatur bleibt ihm verschlossen, ebenso die Tatsache, daß nur die *echte Demokratie* ihr einziger Widerpart ist. In allen schriftlichen Zeugnissen, die er uns überliefert — namentlich Goerdeler hat fortwährend Memoranden und Aufrufe geschrieben, ein für Verschwörer sehr zweckmäßiges Verfahren — ist denn auch viel von Gerechtigkeit und Anständigkeit, von Sitte und Moral die Rede, aber nie von Demokratie. Damit ist wohl die tiefste Wurzel des Fehlschlags bloßgelegt: der Mangel an Demokratie ließ Hitler siegen, und er ließ alle Versuche, ihn zu stürzen, mißglücken — ebenso wie das Problem des moralischen Wiederaufbaus Deutschlands sein Bekenntnis zur Demokratie ist.

Aus dieser Unterschätzung des demokratischen Gedankens stammt auch die falsche Beurteilung einer Reihe von Persönlichkeiten, die Pechel zum Widerstand rechnet (über Canaris habe ich meine Meinung schon in Heft 1 dieses Jahrgangs gesagt; über Niekisch, einen gehässigen nationalistischen Gegner der Sozialdemokratie, wäre einiges zu bemerken; die Generäle um Beck und Witzleben zu Pazifisten zu stempeln [S. 151] halte ich für absurd).

Aber im Rahmen seiner Weltanschauung und im Bereich seiner Kenntnisse hat Pechel eine zuverlässige, von anständiger Gesinnung zeugende Schilderung des Ablaufs der Geschehnisse gegeben, wie wir sie in gleicher Vollständigkeit bisher noch nicht besaßen⁷. Er hat damit den Männern, die bewiesen haben, daß der aufrechte Mut in Deutschland auch in der schlimmsten Zeit seiner Erniedrigung nicht völlig ausgestorben ist, ein würdiges Denkmal gesetzt.

⁶ Hierher rechne ich vor allem das Zeugnis Pechels (S. 196), daß die Gestapo jedes Geständnis erpressen konnte, das sie brauchte; es gibt nach meiner Ansicht keinen Menschen, der den modernen Foltermethoden auf die Dauer zu widerstehen vermag.

⁷ Es sei mir gestattet, einige geringe Fehler anzumerken, deren Beseitigung ich für erforderlich halte. Auf S. 56 wird die Zahl der in Dachau verstorbenen 2000 katholischen Geistlichen so erwähnt, daß der Leser den Eindruck erhalten muß, es handle sich um Deutsche. Weitaus die Mehrzahl dieser Geistlichen waren Ausländer, die meist nicht um ihres Glaubens, sondern um ihrer nationalen Haltung willen verhaftet worden waren. — Auf S. 11 wird die Zahl der im Mai 1938 aus politischen oder rassischen Gründen von der Gestapo Arretierten mit 1036 angegeben (darunter 198 Juden). Diese Zahl ist weitaus zu niedrig; in Wien allein wurden im Mai 1938 etwa 3000 Juden verhaftet, abgesehen von zahlreichen politischen Häftlingen aller Lager. — Schließlich sei noch gefragt, warum Pechel den Namen des auf S. 52 angeführten, «viel genannten Professors der Theologie . . ., der sich jetzt hörbar als Erzieher des deutschen Volkes zum Wort meldet, im Jahre 1934 *nach* dem 30. Juni es mit seinem evangelischen Gewissen für vereinbar erklärte, Hitler den Eid zu leisten», nicht angibt: es war *Karl Barth*.